

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Verbergasse 1.
Verlag: H. W. Schmidt & Co. Leipzig

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Verbergasse 1.
Verlag: H. W. Schmidt & Co. Leipzig

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich dreimal: Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 90 Pf., Vierteljahrs 2 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 50 Pf.

Nr. 80.

Wichtigste die wichtigsten Ereignisse über
den 15. März 1891.

Dresden, Donnerstag den 9. April

Was Wichtigem geändert bei mir
wichtigere Änderungen steht.

1891.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

Das sächsische Schulwesen und der Landtag.

1. Beschaffung der Lehrmittel durch den Staat forderten die sozialdemokratischen Abgeordneten in der Sitzungperiode 1885/86 von der 2. Kammer des Landtages. Darob große Bestimmung bei der Majorität; konnte man sich doch nicht verhehlen, daß diese Forderung vom arbeitenden Volk und weiten Kreisen des kleinen Bürgertums mit großer Freude aufgeföhrt wurde.

Sollte man diesem Antrage beipflichten und dem armen Manne eine Erleichterung schaffen oder sollte man ihn kurzer Hand ablehnen?

Die Wahl war schwer. Die konservative Majorität hielt sich, soweit es anging, in tiefes Schweigen und gab ihre Anwesenheit fast nur durch stichförmige Zwischenrufe zu erkennen.

Die sächsischen Fortschrittler, sogenannte Mitschritter, drückten sich um diesen Antrag wie die Rabe um den heißen Brei. Sie wünschten nicht, daß der Antrag in der vorliegenden Form und in seinem vollen Umfange zum Gesetz erhoben werden sollte, sondern wollten nur, wie sie sich kein behutsam ausdrücken, ihren Standpunkt bei dieser Gelegenheit in der Weise zu erkennen geben, daß sie dieser Forderung humanitisch gegenüber ständen, aber — aber — unser Schulgesetz habe sich so bewährt bewährt und man dürfe es nicht so ohne Weiteres über den Haufen werfen. Der lauzen Rede kurzer Sinn: „Wir wollen nicht!“

Anderer verhielt es sich bei den Konservativen, welche durch Schuldirektor Heger und Professor Straumer vertreten wurden. Diese konnten dem Antrag keine Sympathie bezeugen, sondern erklärten denselben kurzweg als tendenziös-sozialistisches Machwerk, wodurch eine bestimmte Kategorie von Steuerzahlern zu Ungunsten der anderen, die ebenfalls schon sehr schwer belastet seien, von einer pflichtmäßigen Leistung befreit würde. Straumer hatte so viel moralische Bedenken gegen den Antrag, daß er sich zu dem Ausruf verließ: „Aus moralischen und logischen Gründen ist der Vater verpflichtet, auch für die geistige Erziehung seines Kindes einzutreten. Unzählige Arme ließen sich, obwohl es ihnen sauer wird, das Schulgeld aufzubringen, die Pflicht, für den Unterricht ihrer Kinder selbst zu sorgen, von Niemanden abnehmen, sie ließen sich kein Opfer verbüßen und trügen die geringe Last des Schulgeldes nicht ungern;

man sollte nicht an diesen Grundfögen rütteln, es liege Segen darin.“

Sonderbar muß man diese Ausführungen des Herrn Conservator Straumer, durch welche er eine ebenso große als traurige Verächtlichkeit erlangt hat, schon deshalb bezeichnen, weil Herr Straumer selbst auf einer freistellenden Studierbank und dadurch seinen Vater der Pflicht beraubt und um die Kreuze und den Segen gebracht hat, die geringe Last der Schulgeldder für ihn zu tragen.

Schuldirektor Heger vervollständigte die Rede Straumers, indem er meinte: „Es ist ein alter Satz, die Mühe, die Sorge und die Opfer, welche Eltern ihren Kindern bringen, befestigen das Band der Anhänglichkeit, was zwischen beiden stattfindet nach Gottesordnung, und sei das Schulgeld keine Last, für die man es ausgiebt.“

Nach solchen wunderbaren Reden schloß die ganze rechte Seite der Kammer und den größten Realitäten lächelte das Herz im Leibe.

Der Antrag der Sozialdemokraten wanderte in den großen Plenarsaal, wohin schon so viele Wünsche und Beschwerden des armen Mannes gewandert sind. Der Staat war gerettet und Sachen hatte die Kreuze, zwei berühmte Männer mehr zu beugen.

Da die Majorität diese Todtengräberarbeit so prompt besorgt hatte, so haben sich die Arbeitervertreter antragungen, in der letztvergangenen Session 1889/90 ihren Antrag von neuem aufleben zu lassen.

Dieser Antrag enthält folgende Punkte: Wegfall des Schulgeldes. — Aufbringung der Unterhaltungskosten für die Volksschulen durch Besteuerung der Gemeindeglieder nach Maßgabe des Einkommenssteuerjahres. — Zuschuß an die Schulgemeinden durch den Staat mit einem jährlichen Betrag von 10 Millionen Mark. — Einführung einheitlicher Lehrbücher für das ganze Land. — Unentgeltliche Verabfolgung der Lehrmittel an die Schulen durch den Staat.

Wenn sich nun auch die Stellung der Kammer zu diesen Forderungen nicht geändert hätte, so konnte man doch diesmal nicht umhin, dem Antrag etwas mehr Beachtung zu schenken, als das erste Mal. War doch im Laufe die Frage der

Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts vielfach erörtert worden und hatten drakonische Gesetze wie das berühmte Steuerresistenz-Gesetz das Ihrige dazu beigetragen, eine weitgreifende Unzufriedenheit mit unserer Schulordnung zu erzeugen. Deshalb mußte sich die Kammer schweren Herzens entschließen, diesen Antrag der Finanzkommission A zur Veratung zu überweisen.

Die Mehrzahl der Deputationsmitglieder war ganz von dem Geiste eines Straumer erfüllt. Die Fortschritte der Zeit waren spurlos an ihnen verüber gegangen. Ihr Bericht an die Kammer war nichts als ein Echo von dem, was Straumer vor vier Jahren bereits gesagt hatte:

Es sei eine sittliche Pflicht des Erzeugers, nicht nur für das leibliche Gedeihen, sondern auch für die geistige Pflege und Entwicklung seines Kindes Sorge zu tragen und diese Sorge auch durch Zahlung von Schulgeld zu betätigen und sei zu befüchten, daß mit dem Wegfall des Schulgeldes auch unendlich viele der Schule mit einer geringfügigen Begebenen würden, denn oft genug könne man im Volksleben die Beobachtung machen, daß man nur sehr gering das achtet, was man umsonst hat; durch das Schulgeld solle der Erziehungspflichtige an seine menschlichen Pflichten erinnert werden, es unterlasse auch keinen Zweifel, daß durch vollständige Befreiung des Schulgeldes zahlreiche Personen entlastet würden, welche weder eine Entlastung in dieser Richtung wünschten, noch eine solche überhaupt bedürftig sind.

So der Bericht der Deputation. Was Jeder, der nur einigermaßen den finsternen Geist, welcher in der Kammer herrscht, kennt, voraussehen mußte, trat ein; der Antrag wurde wiederum abgelehnt.

Wäre die Sache nicht gar so ernst, so könnte man es humoristisch nennen, wenn unsere herrschende Klasse sagt, es gebe zahlreiche Personen, welche in dieser Richtung keine Entlastung wünschen! Weiter ist noch nie die Fruchtbarkeit geblieben. Fast jede Petition um Erhöhung der Gehälter stützt sich auf die hohen Schulgeld-Ausgaben, und selbst der reiche Mann lacht sich, wenn es an's Bezahlen geht, zu brüden, und wo es irgend etwas zu erhalten gibt, ist der reiche Mann vorne an, so daß sich selbst der Minister von Mostig-Wallwitz zu dem Ausdruck verließen mußte: Auch Wohlhabende nehmen sehr gern Staats-Unterstützungen. Wohlthaten aus Staatsmitteln an. Mostig-Wallwitz hat damit den Nagel auf den

Kopf getroffen. Der beste Beweis dafür ist gerade unser Schulwesen, wo buchstäblich die Wohlhabenden, die Reichen ihre Kinder auf Kosten der Armen erziehen lassen. Ein Blick in unser Schulbudget giebt uns die schlagendsten Beweise dafür. Betrachten wir uns nur z. B. die Staatsstipendien an den höheren Schulen, so finden wir, daß ganz bedeutende Summen zur Unterstützung der Studirenden aufgewendet werden. Bekommt dieselben etwa der arme Mann? Wer erhält die Freistellen? Mit der Laterne kann gesucht werden, ehe ein Studirender gefunden wird, dessen Vater gewöhnlicher Arbeiter ist. Söhne von Beamten, Geistlichen sind in ständlicher Anzahl vorhanden, aber eine Freistelle für Söhne von Schuhmachern, Schneidern, Cigarrenarbeitern u. s. w. sucht man vergebens. Dieselben müssen, und seien sie noch so gut veranlagt, ihre Bildung unter der Erde; sie müssen hinein in die Fabrik, hinein in die Werkstatt, den Kampf um die Existenz aufnehmen; bei ihnen fehlt eben die Fürsprache, für sie gilt nur das eine: Arbeiten! Arbeiten, um das tägliche Brod zu erhalten.

Durch die nochmalige Ablehnung des Antrages der sozialdemokratischen Abgeordneten trat die Klassenfrage klar zu Tage, indem man dem Armen nicht das gewöhren will, was der Reiche für sich in Anspruch nimmt. Eine Erleichterung der Lasten des Schulwesens. Der Klassenkampf, der sich in der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt und in den letzten Jahrzehnten stets zugenommen hat, zeigt sich auch in der Schule, wo zuerst und zumeist Reichen und Armen zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung begründet werden sollte. Den Wohlhabenden wird die Möglichkeit gegeben, mit verhältnismäßig geringen Mitteln, ihren Kindern ein Maß von Bildung zu gewöhren, welches man der großen Masse abschlägt. Man sucht sein selbstverdienliches Benehmen mit der traurigen Entschuldigun zu erklären, daß ja der Arme kein höheres Maß von Bildung nötig habe.

In Wirklichkeit ist gerade das Gegenteil der Fall, der Arme, der keine finanziellen Hilfsmittel besitzt und im Kampfe ums Dasein nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist, braucht am aller-nötigsten eine reiche Menge von Wissen und Bildung, um im Daseinskampfe sich oben zu halten. Gerade er hat also ein Recht darauf, vom Staate unterstützt zu werden.

In einem weiteren Artikel werden wir die Zustände des sächsischen Schulwesens an der Hand statistischer Angaben im einzelnen besprechen.

Feuilleton.

1. Zeichnung. (Nachdruck verb.)

Ein Frauenschicksal.

Sozialer Zeitroman

von

Ulfa Orjesko.

Wieder traf Martha jener Blick, der zu fragen schien: „woher kommst Du?“ Fast erwiderte Frau Zminola: „Wahrscheinlich deswegen, weil die Männer Männer sind.“ Martha kam aus dem Reiche beglückender weiblicher Welt-unkenntheit, deswegen dachte sie einige Zeit über die erhaltene Antwort nach. Zum ersten Male trübte und unruhig die gesellschaftlichen Räthsel und Verwicklungen vor ihr geistiges Auge. Der schmerzliche Eindruck, den sie jetzt auf sie ausübte, hatte jedoch gar nichts Aufklärendes.

„Verzeihe Frau“, sprach sie, „ich glaube es zu verstehen, warum man den Unterricht lieber Männern anvertraut. Sie erhalten in der Regel eine gründlichere und höhere Ausbildung, als wir Frauen. Doch können diese Umstände nur da Veranschauligung finden, wo man so umfangreich und gründlich sein muß, um den reiferen geistigen Anforderungen genügen zu müssen. Ich stelle diese hohen Ansprüche nicht. Mein Wunsch und meine Kraft reicht nur dahin, in den Anfangsstadien der Geschichte und andern Gegenständen Unterricht zu erhalten.“

„Aber auch die Anfangsgründe werden ja von Männern gelehrt“, unterbrach sie die Vermittlerin.

„Wahrscheinlich, wo es sich um den vorbereitenden Unterricht für Knaben handelt“, warf Martha ein.

„Und auch um den der Mädchen“, schloß Frau Zminola.

Martha begann sich einen Augenblick.

„Was also verbleibt auf dem Gebiete des Unterrichts den Frauen?“

„Die Sprachen und schönen Künste.“

Ein Hoffnungsstrahl dämmerte in ihr auf. Die letzten Worte der Vermittlerin drachten ihr eine Fähigkeit in Erinnerung, an die sie gar nicht gedacht hatte.

„Die schönen Künste“, sprach sie eilig, „es handelt sich also nicht nur um Kunst. Ich habe auch Zeichen gelernt, und meine Zeichnungen werden ehemals sehr beliebt.“

Wieder zeigte sich ein vielversprechender Ausdruck in dem Antlitz von Frau Zminola.

„Gewiß“, sprach sie, „die Fertigkeit im Zeichnen kann Ihnen ganz nützlich werden, doch hat sie bei Weitem geringeren Werth, als in der Musik.“

„Wie kommt das?“ fragte Martha.

„Wahrscheinlich deshalb, weil die Musik eine geistvolle und das Zeichnen eine stille Kunst ist. In jedem Falle bitte ich mir einige Proben Ihrer Kunst zu bringen. Wenn Sie wirklich Gutes zu leisten verstehen, und es Ihnen möglich ist, Zeichnungen zu liefern, die von wirklichem Talent sprechen, dann kann ich Ihnen ein bis zwei Unterrichtsstunden verschaffen.“

„Sehr gefällig ist mir das Zeichnen nicht“, erwiderte Martha. „Auch will es mir scheinen, als wäre mein Talent hierzu nicht besonders bemerkenswert, keineswegs kann die Ausbildung, die ich in diesem Fache genossen, eine besondere genannt werden. Aber ich verstehe es genügend, um die Anfangsgründe beibringen zu können.“

„Wenn es sich so verhält, dann kann ich Ihnen auch keine Anfänger für den Zeichenunterricht versprechen“, lautete die ruhige Antwort.

Unter dem Einfluß schmerzlicher Empfindungen faltete Martha immer fester die Hände.

„Aus welchem Grunde?“ flüsterte sie kaum hörbar.

„Weil auch dieser Unterricht von Männern erteilt wird.“

Martha ließ das Haupt sinken und blieb einige Augenblicke in ihre Gedanken vertieft.

„Verzeihen Sie mir, verzeihe Frau“, sprach sie endlich, indem sie das Antlitz, auf dem sich zitternde Besorgnis malte, erhob, „verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Zeit über Gebühr in Anspruch nehme. Ich bin eine unersahene Frau, die bis jetzt nur zu wenig Aufmerksamkeit jenen menschlichen Verhältnissen und Sorgenheiten zuwandte, die keinen direkten Einfluß auf mein Leben hatten. Es ist mir nicht Alles klar, was Sie mir auseinanderzusetzen die Freundlichkeit haben. Meine Ver-nunft, und mir war es, als entbehrte ich derselben nicht ganz, sträubt sich gegen die vielen Unmöglichkeiten, die Sie mir anführen, weil sie die Ursachen nicht zu erkennen vermag. Die Möglichkeit, einen Erwerb und zwar einen ausreichenden Erwerb zu finden, ist für mich mehr als die Frage, ob leben oder sterben. Es ist zunächst die Lebensfrage und dann eine Frage der Erziehung für mein Kind. Meine Gedanken verwirren sich... ich wünschte die Dinge richtig zu beurteilen... zu verstehen, was um mich vergeht... und doch... ich kann es nicht...“

Bei den ersten Worten sah Frau Zminola gleichgültig auf Martha hin. Dann wurde sie immer aufmerksamer, ihre frostigen Augen durchschimmerte ein wärmerer Strahl. Sie ließ die Lippen sinken, die erste Stille suchte sich etwas und ein schmerzliches Lächeln spielte um die sonst so gleichgültigen Lippen. Die Hölle lächler Gesichtsmäßigkeit, mit der sich diese Frau zu umgeben pflegte, fiel nicht ganz, aber sie wurde

durchsichtiger. Jetzt vermochte man in ihr die Frau zu erkennen, die sich wohl an manchen Umständen trauriger Art aus dem eignen Leben und aus dem Leben anderer Frauen erinnerte. Langsam hob sie nun ihren Blick und jetzt begegnete sie dem Marthas, der voll Unruhe auf ihr saß.

„Sie sind nicht die Erste“, erwiderte sie mit etwas weniger trockener Stimme, als bisher, „die in ähnlichen Ausdrücken zu mir sprechen. Seit acht Jahren, das ist so lange als ich an der Spitze dieses Unternehmens stehe, kommen Frauen jeglichen Alters, jeglichen Standes und jeglicher Begehung zu mir, sprechen mit mir und legen schließlich: Wir können nicht begreifen! Ich aber verstehe, was den Andern unbegreiflich ist, denn ich habe vieles gesehen, und gar mancherlei selbst erlebt. Ich kann es nicht unternehmen, den Unersahenen, was dunkel und unverständlich ist, zu erklären. Die unauflösblichen Kämpfe, die unvermeidlichen Enttäuschungen, diese That-sachen, klar wie der Tag und dunkel wie die Nacht, bleiben keiner erspart und erklären die Dinge durch sich selbst.“

Witene Ironie klang durch diese Worte der nicht mehr jungen und strengen Frau. Ihr Blick ruhte noch immer auf Marthas so gleichem Antlitz. Es lag etwas von jener Mitgeföhli darin, mit dem der gerechte Mensch dem die Schallenseiten des Lebens... eigener Erfahrung nur zu wohl bekannt sind, auf das naive Kind blickt, vor dem die Welt noch mit ihren Erfahrungen verschönten liegt.

Martha schwieg.

Sie hatte wahr gesprochen. Die Gedanken drängten sich in ihrem Kopfe und konnten keinen Ausdruck finden für das, was sich ihr offenbarte und sich ihrer Betrachtung aufdrängte. Einmal nur war ihr klar und deutlich geworden. Sie